

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1806**

Die Affen

[urn:nbn:de:bsz:31-263093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263093)

## Die Affen.

(*Simiae.*)

Unter allen lebendigen Geschöpfen des Erdbodens reizt wohl keins die Wißbegierde des Menschen mehr, als der Affe. Dieser ist Jungen und Alten interessant, und jeder wünscht von ihm etwas Näheres zu erfahren. Daß dieß Thier dem Menschen so besonders interessant ist, kommt theils daher, weil es ihm der äußerlichen Gestalt nach am meisten ähnelt; theils weil in der Gemüthsbeschaffenheit, in den Manieren des Affen, in seinem ganzen Benehmen, vieles liegt, wovon bei dem Menschen etwas Aehnliches gefunden wird; endlich auch, weil der Affe durch seine Sonderbarkeiten und Possierlichkeiten Vergnügen erweckt. Deshalb war das Affengeschlecht von jeher der Gegenstand der Verwunderung, Aufmerksamkeit und Forschbegierde der Menschen. Schon die Alten hatten einige, doch höchst unvollständige Kenntniß von diesen Thieren. In den folgenden Zeitaltern, wo die Naturgeschichte immer mehr von der Menge fabelhaften Wustes geläutert und mehr Aufklärung in dieselbe gebracht wurde, bemühte man sich denn auch, die Natur der Beschaffenheit der Affen näher kennen zu lernen. Die ausgebreitetere Kenntniß des Erdbodens unterstützte diese Bemühung. Man lernte immer mehr und mehr Gattungen dieses Thiergeschlechts kennen und unterscheiden; so daß sich die Anzahl der bis jetzt bekannten fast auf 50 beläuft. Allein ungeachtet der Mühe und Sorgfalt, die so viele Naturforscher auf die nähere Kenntniß dieses Thiergeschlechts verwandt haben, finden sich in der Geschichte desselben dennoch manche Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die noch immer nicht gehoben sind. Dies rührt aus verschiedene Ursachen her. Da das Geschlecht sehr zahlreich ist, und so viele Gattungen enthält, welche oft sehr viel Aehnlichkeit unter einander haben, so werden sie leicht verwechselt. Auch werden sie nicht immer von Sachverständigen gefangen, beschrieben &c. Die Abbildungen und Beschreibungen, welche durch Reisende aus jenen Gegenden, wo die Affen leben, nach Europa gebracht werden, sind nicht selten falsch, unvollständig, und zur Bestimmung der Gattungen und ihrer Unterscheidungen von andern ihres Geschlechts nicht zweckmäßig. Man erhält zwar auch lebendige Affen aus ihrem Vaterlande; aber diese sind meistens junge, und sterben entweder, eh sie sich gehörig ausgebildet haben; oder, wenn auch dies nicht der Fall ist, so gelangen sie doch nicht zu der Vollkommenheit, wie in ihrer Heimath. Die ausgestopften oder im Weingeist aufbewahrten Exemplare sind öfters sehr verdorben, verstimmt, haben nicht ihre Farbe &c. behal-

ten. Aus den Berichten der Reisenden zu schließen, ist es wahrscheinlich, daß wir noch nicht die Hälfte von den auf unserer Erde befindlichen Affengattungen kennen.

Nicht alle Gattungen von Affen haben gleiche Ähnlichkeit mit der Gestalt des Menschen. Man kann das ganze Geschlecht etwa in 2 große Haufen abtheilen, nämlich in Geschwänzte und Ungeschwänzte; ob sich gleich gegen diese Eintheilung manches einwenden läßt. Die Ungeschwänzten \*) nun sind es, welche der menschlichen Gestalt am nächsten kommen, aber auch unter ihnen sind wieder einige mehr, andere weniger dem Menschen ähnlich.

Die, welche dem Menschen am meisten gleichen, zeigen beim ersten Anblick auffallende Ähnlichkeiten mit der menschlichen Gestalt. Ihre Stellung zeichnet sich in dieser Hinsicht vor allen andern Thieren aus. Sie gehen mehrentheils aufrecht, doch nicht immer; sie haben ordentliche Hände mit Fingern, die sie eben so zu allerlei Geschäften brauchen können, wie der Mensch die seinigen. Auch das Gesicht des Affen kommt unter allen Thierge Gesichtern dem des Menschen am nächsten. Es ist an den meisten Stellen kahl, ziemlich flach, besonders bei einigen Gattungen; bei mehreren ist es auch an gewissen Stellen bärtig, wie das Gesicht des Menschen. Das äußere Ohr ist völlig nach dem Modell des menschlichen geformt. Sowohl äußerlich als innerlich gleichen auch die Zeugungstheile der Affen denen der Menschen. Außerdem gibt es nun noch mancherlei Ähnlichkeiten im innern Baue des Affen, welche der Bergliederer kennt.

Bei dem allem kann man sich dennoch leicht überzeugen, daß der Affe ein von der Menschengattung völlig unterschiedenes und abgesonderetes Thiergeschlecht ausmacht. Es finden sich ebenfalls auf der andern Seite so große Unähnlichkeiten, die daran keinen Zweifel übrig lassen. Denn der Scheitel auch des menschenähnlichsten Affen ist viel flacher, als bei dem Menschen; die Stirn ist bei weitem nicht so frei, so offen, wie bei diesem, sondern fast ganz mit Haaren besetzt; die Nase verhältnißmäßig viel länger und unten platter. Auch solche deutlich abgetheilte Lippenränder, wie der Mensch, hat der Affe nicht; seine Lippen verlieren sich einwärts. Im Verhältniß zu den übrigen Theilen ist der Leib des Affen länger, als der des Menschen; auch erweitert er sich nicht so in breite Hüften, sondern zieht sich einwärts zusammen. Die Hände und Füße sind lange nicht so merklich, so offenbar unterschieden; man kann eigentlich nicht einmal sagen, daß der Affe Füße habe, denn auch diese sind förmliche Hände mit Daumen. Seine Hände sind auch gemeiniglich viel länger, besonders die hintern. Ueberhaupt sind bei sehr vielen Affenarten die Arme und Hände außerordentlich lang, so daß sie wohl noch über das Knie reichen, wenn sie auch völlig aufrecht stehen.

\*) Sie sind wenigstens dem äußern Ansehen nach ungeschwänzt, allein die Bergliederung zeigt, daß der Schwanz deutlich unter der Haut liegt.

Die sogenannten ungeschwänzten Affen zeigen, wie gesagt, äußerlich keine merkliche Spur eines Schwanzes; dagegen ist dieser Theil des Leibes bei denjenigen Gattungen, welche Meerlaffen heißen, verhältnismäßig länger, als bei keinem andern Thiere.

So sehr sich die Affen (besonders einige Gattungen) in der äußerlichen Gestalt dem Menschen nähern; so ähnlich sind sie ihm auch in der Gemüthsbeschaffenheit, in gewissen Trieben, Neigungen, Leidenschaften und Begierden. Man vermist zwar an ihnen die bedächtige Ueberlegung des Elephanten, des Pferdes, des Hundes; aber von einer andern Seite betrachtet sind sie in Ansehung gewisser Fähigkeiten und Eigenschaften der Seele dem Menschen näher verwandt, als jene Thiere. Man erzählt eine Menge Anekdoten von ihrer Fähigkeit, schnell zu begreifen, von ihrer List und Schlaueit, wobei sich oft auch eine Art von Nachdenken äußert, und man würde ohne Bedenken den Affen in dieser Hinsicht den ersten Platz unter den Thieren einräumen, wenn man allen diesen Erzählungen trauen dürfte. Schon bei den Alten findet man dergleichen. Aelian und P. inius haben sich viele aufbinden lassen, und erzählen sie nach. Aber auch noch jetzt wird von leichtgläubigen Reisenden manches Märchen dieser Art ausgebreitet, und für wahr ausgegeben. Einige von solchen Erzählungen beweisen jedoch die alberne Einfalt des Affen, wenn andre für seine Klugheit sprechen, wie z. B. folgende Anekdote (deren Wahrheit aber nicht sicher verbürgt ist) von letzterer zeugen würde: Es ist bekannt, daß man fast allgemein behauptet, daß die Affen bei gewissen gemeinschaftlichen Unternehmungen Wachen ausstellen. Dergleichen Wachen sollen sie nun besonders mit großer Vorsichtigkeit anordnen, wenn sie irgend ein Fruchtfeld oder einen Fruchtgarten plündern wollen. Aber das Sonderbarste (nach der Erzählung) ist die Art, wie sie sich der Früchte bemächtigen. Ist es ein Melonenbeet, dem sie einen Besuch zugebracht haben, so stellt sich eine große Anzahl Affen gleichsam nach vorhergehaltenem Rath in eine lange Reihe, die wo möglich etwa vom Melonenbeete bis zu einem nahen Gebüsch oder sonst einem Zufluchtsorte reicht, und zwar treten die einzelnen Affen so weit von einander, daß sie sich die Melonen einander bequem zuwerfen können. Einer bricht sodann die Melonen ab, und wirft sie seinem Nachbar zu, der sie auffängt und weiter wirft, bis zu dem letzten, der sie in Sicherheit bringt. Man setzt hinzu, daß dies Geschäft mit außerordentlicher Geschwindigkeit vollbracht werde, so daß in kurzer Zeit ein Melonenbeet oder anderes Fruchtfeld rein ausgeplündert sey; dabei sollen sie sehr genau werfen und auffangen. Wenn indeß die Wache Gefahr merkt, so soll diese sogleich durch Geschrei ein Zeichen zur Flucht geben, worauf alles davon eilt. Ja man will sogar beobachtet haben, daß die Wächter, wenn sie ihr Amt nicht sorgfältig genug verwalten, am Leben gestraft werden.

Wären auch diese und ähnliche Erzählungen übertrieben, so ist doch soviel gewiß, daß sie äußerst schlau und listig bei ihren Diebereien und Räschereien zu Werke gehen. Unter andern erzählt Herr Le Vaillant von der Verschmittheit seines Affen Kees (so nannte er den Kapschen Pavian, den er auf seiner Reise nach dem Innern von Afrika erhielt und lebendig mit sich führte), daß derselbe gewisse wohlschmeckende Pflanzenwurzeln aufzufinden und aus der Erde zu ziehen vortreflich verstanden habe. Le Vaillant, der diese Wurzeln ebenfalls gern aß, hatte seinen Kees immer genöthigt, ihm einen Theil davon ab-

zugeben. Der Affe sahe dies ungern. Er bediente sich daher der List, die Wurzeln gleich zu zernagen und zu zerkäuen, wenn sein Herr nicht gleich so nahe war, seinen Theil davon zu nehmen. Dabei sahe das Thier mit unverwandten Augen nach seinem Herrn hin, und hatte gemeiniglich richtig gerechnet, so daß er mit dem Zernagen fertig war, wenn dieser hinzueilte. Uebereilte ihn sein Herr, so war er hurtig darüber her, die Wurzeln zu verstecken, wo alsdann erst eine Ohrfeige erfolgen mußte, wenn er einen Theil davon abgeben sollte. — Auch die Art, wie eben dieser Affe die Wurzeln aus der Erde zog, verräth Klugheit. Konnte er sie dadurch, daß er sie mit den Zähnen faßte, und denn die Hände gegen die Erde stemmte, nicht herausziehen; so half er sich durch folgendes Mittel: Er faßte den Krauthüschel nahe an der Wurzel mit den Zähnen, und schob hierauf einen Wurzelbaum; da denn die Wurzel von dem Ruck, den sie dadurch erhielt, allemal aus der Erde gerissen wurde.

Le Baillant erzählt mehr dergleichen Anekdoten von seinem Rees, die, weil sie aus dem Munde eines so Wahrheit liebenden Mannes kommen, alle Aufmerksamkeit verdienen, indem sie uns von dem Maaße des Verstandes der Affen richtigere Begriffe beibringen. Wir wollen daher noch einige von eben diesem Pavian anführen.

Klugheit ist fast immer der Stärke überlegen; so fand man es auch bei diesem Affen. Er hatte sich durch seine Klugheit bei der ganzen Kuppel von neun Hunden, die Baillant bei sich hatte, so in Respekt zu setzen gewußt, daß er eine Art von Herrschaft über sie ausübte. Er konnte es nicht leiden, daß einer bei seiner Mahlzeit mitoh. Kam nun ein Hund hinzu, so fertigte er ihn augenblicklich mit einer derben Maulschelle so ab, daß der Hund, ohne sich zu rächen, eiligst fortlief.

Der Trieb zum Stehlen ist allen Affen eigen. Auch Baillant bemerkte dies an seinem Rees. Er verstand sehr gut, die Schnur eines Korbes aufzuknüpfen, um die Lebensmittel zu verzehren, die darin waren. Milch trank er vorzüglich gern, und stahl sie daher bei jeder Gelegenheit. Oft erhielt er Peitschenschläge wegen dieses Diebstahls; aber das half nichts. Hatte er gestohlen, so entfernte er sich, und kam den ganzen Tag nicht wieder zum Vorschein.

So sehr auch diese und ähnliche Beobachtungen für die Klugheit des Affen sprechen; so fehlt es doch auf der andern Seite nicht an solchen, die das Gegentheil, nämlich seine Einfalt und seinen Mangel an Ueberlegung beweisen. Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß sich in dem Affen ein sehr reger Nachahmungstrieb befindet. Was der Affe sieht, will er nachmachen, und er thut, wo möglich, auch. Daher sagt man in der Sprache des gemeinen Lebens statt nachahmen: nachäffen — und nennt einen Menschen, der andern in allem nachahmt, einen Affen. Die Aeußerungen dieses Nachahmungstriebes sind bei dem Affen allerdings possierlich; aber er giebt eben dabei auch die meiste Blöße, und zeigt seinen Unverstand nicht nur, sondern stürzt sich nicht selten in große Gefahr. Man erzählt mehrere Vorfälle, die dies beweisen können, wohin z. B. folgende ziemlich bekannte Anekdote gehört: Einem vornehmen Manne, der sich zur Lust einen Affen hielt, gegenüber wohnte ein Advokat. Diesen sah der Affe, am Fenster seines Herrn stehend, oft

mals am Schreibtisch beschäftigt, untaugliche Papiere zu zerreißen. Einst war der Advokat ausgegangen, und hatte das Fenster seines Zimmers offen gelassen. Der Affe bediente sich dieser Gelegenheit, seine Neugierde und zugleich seinen Nachahmungstrieb zu befriedigen, stieg hinein, und zerriß alle auf dem Tisch befindliche Papiere. Der Advokat, der bald darauf in sein Zimmer trat, fand den Affen zu seinem Aerger in der Arbeit, und schlug nach ihm; doch dieser entkam glücklich durchs Fenster. Nun sann jener auf Rache, und führte sie so aus: Als der Affe seiner Gewohnheit nach in seiner Stube am Fenster stand, so trat der Advokat ebenfalls ans Fenster, nahm ein Rasirmesser, Seife *cc.*, und rasirte sich. Dies that er einigemal, um destomehr den Affen zu reizen. Endlich stellte er das Becken mit Wasser und Seife hin, legte das Rasirmesser wohl geschärft dabei, machte das Fenster auf, und ging aus. Längst schon hatte der neugierige Affe auf Gelegenheit gewartet, das Rasiren nachzumachen. Jetzt war er daher sogleich bei der Hand, stieg zum Fenster hinein, seifte sich das Gesicht, und ergriff das Messer; aber zu seinem Unglück; denn — er schnitt sich den Hals ab.

In den Ländern, wo die Affen zu Hause sind, und in großer Menge in den Wäldern leben, bedient man sich des Nachahmungstriebes dieser Thiere auf sinnreiche Art, um sie zu fangen. Man verfertigt z. B. Stiefel von Fellen oder Leinwand *cc.*, beschmiert sie inwendig mit Pech, oder sonst einer klebrichten Materie, und geht damit in den Wald, wo sich Affen aufhalten. Vor ihren Augen (sie sitzen gewöhnlich auf hohen Bäumen) zieht man sich seine eigenen Stiefeln aus und an, läßt dann einige Paar von den gepichteten Stiefeln stehen, und geht eine Strecke zurück. Die Affen kommen sogleich von den Bäumen herab; sie probiren ebenfalls ohne Bedenken die Stiefeln an, und da diese nun an ihren behaarten Füßen fest ankleben, und sie im Klettern und Laufen hindern, so werden sie mit leichter Mühe gefangen. — Zu gleichem Zwecke wäscht man sich vor den Augen der Affen in einer Schüssel mit gewöhnlichem Wasser; gießt dann das Wasser aus, füllt dafür die Schüssel mit Leimwasser an, läßt sie stehen und begibt sich weg. Die Affen ermangeln nicht, sich auch zu waschen und so verkleistern sie sich die Augen. Doch vor allen zeichnet sich eine Methode aus, Affen zu fangen, die von der großen Unüberlegbarkeit dieser sonst so schlaun und listigen Thiere zeugen würde, wosern sie gegründet wäre. Man setzt nämlich ein Gefäß mit Reiß hin, dessen Oeffnung gerade nur so weit ist, daß der Affe mit ausgestreckter Hand hineingreifen kann. Da der Affe ein großer Liebhaber des Reißes ist, so versucht er bald, sich desselben zu bemächtigen. Er greift in die Oeffnung, und saßt begierig eine Hand voll Reiß. Für die geballte Faust ist aber die Oeffnung zu enge, und der Affe läßt — entweder aus Dummheit oder aus Begierde zu der Frucht — seine Beute nicht fallen, sondern läßt sich lieber dabei fangen.

Man benützt die Nachahmungssucht des Affen auch in der Absicht, um sich langweilige und mühsame Geschäfte zu ersparen. So pflegt man z. B. in Indien in Gegenwart der Affen Pfeffer, Cocusnüsse u. s. w. abzunehmen, und auf Haufen zu legen. Sind die Menschen hinweg, so thun es ihnen die Affen bald nach, und jene kehren dann nach einiger Zeit zurück, und tragen das Gesammelte nach Hause.

Außer dem Affen gibt es kein Thier, welches sich zum Angriff und zur Vertheidigung fremder Waffen bedient; auch fehlen den übrigen Thieren die dazu nöthigen Hände. Der Affe aber bewaffnet sich mit Stöcken und Steinen, er reißt Zweige von den Bäumen ab, und schlägt damit wüthend um sich. Einige Gattungen werfen auch wohl ihren Koth den Feinden ins Gesicht. Wenn eine Schaar von Affen angegriffen wird, so vertheidigen sie sich gemeinschaftlich, und stehen gleichsam alle für einen Mann.

Das Vaterland der Affen ist die heiße Zone, oder der Erdstrich zwischen den beiden Wendekreisen. Wenige Gattungen leben außer diesen Kreisen südwärts und nordwärts, aber dennoch nicht in großen Entfernungen von denselben. Der gemeine Affe (*Sylvanus*) pflanzt sich auch im südlichen Europa fort. Zwischen den Wendekreisen sind sie sehr zahlreich, und bevölkern die Wälder. Sie wohnen unter und auf den Bäumen, und führen ein geselliges Leben. Die zu einer Gattung gehören, halten sich mehrentheils zusammen; doch vermischen sich auch öfters verschiedene Gattungen mit einander, woraus Spielarten entstehen.

Die Nahrung dieser Thiere besteht meistens in Vegetabilien. Sie fressen allerlei Früchte, Blätter von Bäumen und Pflanzen, Melonen, Getraide, u. s. w.; besonders lieben sie den Reis, daher sie auf den Reisfeldern entsetzlichen Schaden thun. Wenn sie über ein solches Feld herfallen, so raufen sie die Aehren aus, untersuchen sie, und wenn dieselben nicht nach ihrem Gefallen sind, werfen sie sie weg, und raufen andere aus. Sie nehmen einige Aehren ins Maul, einige in die Hände, und tragen sie fort. Werden sie verfolgt, so werfen sie das, was sie in Händen haben, weg, um nicht im Laufe gehindert zu werden. — Den Vogeleiern stellen sie begierig nach, und fressen sie aus. Einige Gattungen fressen auch Schnecken und Auster. Um die Thiere aus den Schalen nehmen zu können, bedienen sie sich eines besondern Kunstgriffes. Sie lauern, bis die Auster ihre Schale öffnet; dann werfen sie sogleich einen Stein zwischen beide Schalen und da nun die Auster sich nicht wieder schließen kann, so wird es ihnen leicht, das Thier herauszureißen. Bisweilen verunglückt ihnen jedoch der Kunstgriff, die Auster klemmt ihnen die Finger ein, und sie werden alsdann leicht gefangen, weil sie sich in dieser Noth nicht zu helfen wissen. Anderes Fleisch ist nicht ihre Kost; einige verabscheuen es sogar. Die Eingefangenen und Gezähmten genießen außer den angeführten natürlichen Nahrungsmitteln auch manche künstliche. Zwieback, Zuckerbrod und andere Arten von Gebäckem lieben sie sehr. Auch kann man sie mit Suppe, Brei u. s. w. füttern. Wasser ist zwar ihr gewöhnliches Getränk, welches sie im Stande der Wildheit mit hohler Hand schöpfen, und dem Mante zuführen; aber zahm gemacht pflegen sie auch gern Bier, Milch, süßen Wein, ja sogar Brantwein zu trinken. Vaillant kees trank den letztern besonders gern. Allein einstmals goß Vaillant Brantwein auf einen Zeller, und warf in dem Augenblick, da der Affe davon kosten wollte, ein Stückchen brennendes Papier darauf. Der Brantwein gerieth dadurch in Flammen, und setzte den Affen in ein solches Schrecken, daß er von dieser Zeit an nie wieder dahin zu bringen war, Brantwein zu trinken.

In der Wildheit sind sie in beständigen Bewegungen; sie steigen Baum auf, Baum ab; springen mit Kühnheit und bewunderungswürdiger Behendigkeit von einem Zweige zum andern, und scheinen sich selbst mit ihren Seiltänzer-Künsten zu belustigen. Sie treten meistens nur mit den Spizen der Füße auf und nicht mit den Fersen, wenn sie aufrecht gehen. Die mit den Windschwänzen wickeln ihren langen Schwanz um einen Ast, und schleudern sich so in ziemlicher Entfernung von einem Zweige zum andern. — Wenn sie ruhen wollen, so lassen sie sich auf ihr Gefäß nieder, und ziehen die Hinterbeine entweder an sich, oder strecken sie aus; oder sie liegen auch auf allen vieren. In den erstern Stellungen pflegen sie gern sich oder auch andern das Ungeziefer abzusuchen, welches sie zum Maule führen und zerbeißen. Im Schlaf liegen sie ausgestreckt. Sie schlafen aber so leise, daß sie sogleich erwachen, als sich etwas in ihrer Nähe regt. Diese Erfahrung machte auch Herr le Vaillant an seinem Rees. Auf ihn verließ sich seine ganze Reisegeellschaft, selbst die Hunde nicht ausgenommen. Der geringste Schall, oder ein Geräusch macht den Affen aufmerksam, und reizt zugleich seine Neugierde. In seinem Betragen ist er übrigens sehr veränderlich. Bald gefällt ihm etwas, und er kann alsdann der Begierde nicht widerstehen, sich in den Besitz davon zu setzen; bald aber steigen Launen auf, und mit Muthwillen zerreißt, verdirbt und wirft er weg, was ihn vor wenigen Minuten ergöhte. Gegen Neckereien und Beleidigungen zeigt er sich überaus empfindlich, und ergreift jede Gelegenheit, sich an seinen Beleidigern zu rächen. Er vergißt auch zugefügte Beleidigungen sehr schwer, sondern trägt sich heimlich nach. Ist der Beleidiger so schwach, daß ihm der Affe gewachsen zu seyn vermuthet, so fällt er ihn an, klappt mit den Zähnen, grinzet und bewegt die Lippen sehr schnell nach allen Richtungen, und küßt seine Rache durch Kraxen, Beißen, Berren u. s. w.

Da die Affen so vielen Schaden thun, so stellen ihnen die Menschen häufig nach, schießen sie, schlagen sie todt, und fangen auch viele lebendig. Alte Affen lassen sich schwerlich bändigen. Mit Jungen geht dies zwar an; aber sie behalten doch eine gewisse Lücke und Halsstarrigkeit. Sie können zwar wohl zu einigen, doch nur geringen, Dienstleistungen abgerichtet werden. Niemals werden sie indeß so brauchbar für den Dienst des Menschen, wie andere Thiere, z. B. der Elefant, das Pferd, der Hund, &c. Allerlei possierliche Künste lernen sie eher; nämlich tanzen auf einem Seil, sich anpußen, Schubkarren fahren, Gläser reinigen, und dergleichen. Man hält sie auch mehr zur Belustigung, als zum Nutzen. Ihr Fleisch, besonders von gewissen Gattungen, wird von den Wilden gern gegessen. In Ostindien werden die stamischen Meerläzen für eine Leckerei gehalten. Am meisten aber wird das Affenfleisch in Südamerika genossen. Die Bewohner der Insel St. Katharina nähren sich fast allein davon. Am Amazonenflusse gelten die Affen für das beste Wildpret, und in Peru räuchert man sogar ihr Fleisch, und macht allerlei Delikatessen daraus. Nicht bloß die dortigen Eingebornen, sondern auch selbst Europäer essen das Fleisch einiger Affengattungen. Insbesondere liebt man in Amerika die Suppen, welche von den dortigen Sapajous zubereitet werden, und stülkt sehr gefährliche und beschwerliche Jagden dieser Thiere wegen an. Die Jagden werden vorzüglich dadurch sehr mühsam, daß, wenn man auch die äufferst schnellen Affen auf hohen und dicht

ztes Best.

verwachsenen Bäumen wirklich angeschossen hat, man sie doch nicht leicht erhält, weil sie sich mit ihren Wickelschwänzen so fest an den Zweigen angewunden haben, daß sie selbst todgeschossen nicht herabfallen.

So bekannt auch die Affen in anderer Hinsicht sind, so herrscht doch noch manche Dunkelheit in Ansehung ihres Fortpflanzungsgeschäfts. Man weiß nicht genau, welche Gattungen in der Polygamie leben, oder welche sich nur zu Einem Weibchen halten. Eben so ungewiß ist es, wie lange die Weibchen trächtig gehen. Sie bringen gewöhnlich nur Ein Junges, und dieses säugen sie an ihren Brüsten nach Art der Menschen, indem sie es ordentlich in den Arm nehmen, und auf ihrem Schooß ruhen lassen. Das Junge hängt so fest an der mütterlichen Brust, und es weiß sich so an seine Erzeugerin und Pflegerin anzuschließen, daß auch selbst heftige Bewegungen auf der Flucht und sonst nicht vermögend sind, es abzuwerfen. Unter allen Thieren äußert kein einziges eine so auffallende Liebe und Zärtlichkeit zu dem Jungen, als die Affen. Sie pflegt und nährt es nicht nur mit mütterlicher Zärtlichkeit, und beschützt es mit Aufopferung ihres eigenen Lebens; sondern sie schließt es lieblosend sogar in ihren Arm, drückt es an ihre Brust, küßt und streichelt es, und wiegt es hin und her. Es soll sogar kein seltner Fall seyn, daß die Mutter das Junge vor Liebe erdrückt. Eben daher ist denn auch die Affenliebe selbst unter uns zum Sprichwort geworden. Auch der Vater liebt den jungen Affen zärtlich, und trägt ihn öfters lieblosend auf dem Arm. Ueberhaupt, sagt man, sollen auch alte Affen, insonderheit von beiderlei Geschlechte, sich unter einander zärtlich begegnen; doch nicht selten auch sich entzweien und schlagen. — Uebrigens ist das Geschlecht der Affen seiner großen Geilheit oder Hestigkeit des Geschlechtstriebes wegen sehr verächtigt. Größere Gattungen mánlichen Geschlechts sollen sogar Menschen anfallen, und ihnen Gewalt anthun.

Dies von dem Affengeschlechte überhaupt, wir kommen nun zu Beschreibungen einiger einzelnen im Bilderbuche abgebildeten Gattungen. Der erste, den wir hier sehen, ist

## Der Drang-Dutang.

(*Simia Satyrus.*)

Das Wort Drang-Dutang bedeutet in der Sprache der Malaien einen Waldmenschen. Vielleicht hielt ihn diese Nation ehemals für einen wirklichen Menschen, und gab ihm daher diesen Namen. Unter allen Affen kommt er in Hinsicht seiner Gestalt, seines Baues, seiner Stellung, und innern Einrichtung dem Menschen am allernächsten. Der Unterschied dieses Thieres von den übrigen Gattungen seines Geschlechts ist, wie schon der bloße Augenschein lehrt, ziemlich groß. Dessen ungeachtet darf man nicht im mindesten zweifeln, daß der Drang-Dutang ein wirklicher Affe, und keine Gattung vom Menschen, sey, denn man findet alle die wesentlichen Kennzeichen, welche den Affen vom Menschen auszeichnen, und die wir oben angeführt haben, auch an ihm.